

Alles glaube ich Dir nicht

Zusammenleben von Christen und Nichtchristen in einer Familie

Conny: *„Seit ich mit Martin, meinem Lebenspartner, einem aktiven Christen zusammen bin, fühle ich mich manchmal wie `durch den Wind`. Vieles, was ich früher dachte, stimmt so nicht mehr.“*

Sagt Conny. Sie ist 33, Sozialpädagogin und nicht in der Kirche. Lange war sie eine „aktive Realistin“, erzählt sie mir. Bis sie Martin kennenlernte, einen evangelischen Christen. Mit ihm ist ihr Verhältnis zur Religion ein anderes geworden als in ihrer Kindheit.

Conny: *„Als ich Kind war, habe ich Kirche als was Dunkles, fast Bedrohliches gesehen. Und der Glaube an Gott war immer ein Thema wenn irgendwelche traurigen Ereignisse waren. Wenn irgendwas passiert war, wenn jemand gestorben war hat sich das bei mir sozusagen immer mit etwas Negativem verknüpft und wenn ich dann in so eine Kirche gegangen bin, die dann auch noch dunkel war und vielleicht noch nicht mal ne Kerze brannte oder kaputt war, dann hat's das schlechte Gefühl, das bedrückende Gefühl natürlich verstärkt.“*

Martin, Connys Liebe und Vater ihrer beiden gemeinsamen Kinder, ein 36-jähriger Diplomingenieur, stammt aus einer traditionell christlichen Familie. Sein Großvater war Pfarrer und Martin durchlief alle Stationen einer christlichen Kindheit: Taufe, Christenlehre, Konfirmation und Junge Gemeinde. Besonders das soziale Netz der Jungen Gemeinde in der ehemaligen DDR prägte und prägt ihn bis heute. Er kann sich damit anfreunden, dass Conny vieles, was er glaubt, nicht teilen kann. Aber eine kämpferische Atheistin, die für seine christlichen Lebenswerte nur ein ironisches Lächeln übrighätte, wäre für ihn als Partnerin nicht infrage gekommen.

Martin: *„... weil ich dann auch Schwierigkeiten in meinem Freundeskreis gesehen hätte und mich dann hätte entscheiden müssen zwischen der Partnerin und diesem Freundeskreis.“*

Bei Uschi und Peter, einem langerprobten Ehepaar, hat der Wind familiärer Auseinandersetzung heftiger geweht als bei Conny und Martin. Sie ist engagierte Christin, er ehemaliges Parteimitglied der SED und noch heute bekennender Atheist. Über 30 Jahre sind Uschi und Peter verheiratet, beide zum zweiten Mal. Peter hatte als Abiturient das als bigott erlebte Umfeld einer katholischen Kindheit konsequent verlassen. Uschi fühlte sich stark zu ihm hingezogen und verließ dafür ihren christlichen Ehepartner. Beide brachten jeweils zwei Kinder in die neue Partnerschaft mit. Gemeinsam bekamen sie einen Sohn und wagten sich als bunt gemischte Familie auf spannendes, weltanschaulich sehr unterschiedliches, auch schmerzhaftes Terrain.

Peter: *„Ich habe in der Kindererziehung versucht, die offenen Widersprüche zwischen uns beiden nicht zu verheimlichen, sondern diese auszudiskutieren, sobald das vom Alter her möglich war. Was ich nicht bedacht habe ist die Symbolträchtigkeit bestimmter Ereignisse, wie zum Beispiel Taufe. Bei der Taufe unseres gemeinsamen Sohnes habe ich gefehlt. Und das tut mir im Nachhinein oft noch sehr leid, kann es aber nicht mehr ändern. Und ich glaube, das hat einen, einen gewissen Riss in unsere Beziehung gebracht.“*

Uschi: *„Ja, das war schon ein großer Riss ...die Taufe, das war noch mal ganz schlimm für mich, muss ich sagen, weil der Pfarrer, ein ganz netter, hat mit uns beiden das Taufgespräch geführt, und Peter kam dann bis zum Eingang der Kirchentür und eben keinen Schritt weiter und der Pfarrer ging mit mir zur Tür und hat mit ihm dort noch diskutiert, die Gemeinde stand, es war nur ein kleiner Kreis, stand im Kreis und wartete, und das Kind wurde rein gereicht, und ich hab das Kind dann genommen, und das war für mich ganz furchtbar, ganz schrecklich, allein mit dem Kind zu stehen. Und die Gemeinde, die war verhältnismäßig fremd dort noch für mich... auf jeden Fall nahm dann meine Cousine, die Patentante war, den Klaus zur Taufe direkt in den Arm und ihr Mann stand neben ihr. Und dieser kleine Gemeindekreis kam anschließend und gratulierte meiner Cousine zu dem Täufling, zu dem Kind und dem Mann meiner Cousine, und das war ganz schlimm für mich.“*

Während meine Gesprächspartner mir diesen sehr privaten Einblick in filigrane Momente ihrer Partnerschaft geben, wirken sie ruhig und einander zugewandt.

Ich spüre, dass zwischen ihnen viel Liebe da ist. Viel Vertrauen und auch Stolz darüber, dass sie kommunikativ und liebevoll beieinander geblieben sind: trotz und vielleicht gerade wegen all dem, was sie nicht miteinander teilen, einander nicht glauben konnten und können. Keine Selbstverständlichkeit für die ständig wachsende Zahl von Partnerschaften zwischen konfessionell gebundenen und konfessionslosen Menschen in Deutschland, zwischen denen das große Schweigen über Lebenswerte und Zukunftsvisionen häufig zum Alltag gehört. Das ist zumindest für den christlichen Glauben kontraproduktiv. Weil er auf Kommunikation angelegt ist, auf Kommunikation in den Gemeinden, aber eben auch in Familien und Partnerschaften.

In Deutschland wächst die „...Zahl derer, die keiner Religion oder Religionsgemeinschaft angehören. Diese Zahl beläuft sich auf rund 27 Millionen. Statistisch sind es in Ostdeutschland etwa 12 Millionen, [also rund Dreiviertel] und in Westdeutschland etwa 15 Millionen, [rund ein Viertel] der Bevölkerung, Tendenz steigend. Für sie hat sich kirchlicherseits weithin der Begriff ‚Konfessionslose‘ eingebürgert... Die christlichen Gemeinden und ihre Christen leben mitten in einer pluriformen Konfessionslosigkeit und treten mit ihrer Existenz, ihrem Leben und ihrem Zeugnis mit Notwendigkeit in ein Spannungsverhältnis zu ihr. Denn das Evangelium von Jesus Christus erzeugt ja kein Privatchristentum oder eine Gemeinde abseits der Gesellschaft. Das Evangelium will `unter die Leute`. Es ist auf Kommunikation angewiesen.“¹

Ich hatte Conny und Martin, Uschi und Peter und anderen Paaren mit unterschiedlicher Weltanschauung für diese Sendung Fragebögen zugeschickt. Darin bat ich sie, mir über ihre Sonntagsgestaltung, ihre Kinder- und Enkelerziehung, über Familientraditionen, über Werte, Einsamkeiten und Verletzungen Auskunft zu geben. Als ich das tat, wusste ich nicht, was ich mit diesen wenigen Papierseiten bei einigen von ihnen in Gang bringen würde.

„Wir haben Abende zum Reden gebraucht“, sagten manche. „Wir sind auch in Streit geraten. Viele Fragen haben wir uns zum ersten Mal gestellt. Religion ist mir normalerweise peinlich“, sagte ein junger Mann. „Es ist mir fast peinlicher, über Gott als über Sex zu sprechen.“

Conny und Martin sind zum Interview in meine Wohnung gekommen. Hier merken sie, dass sie bisher manches voreinander verschwiegen haben, was sie gern voneinander gewusst hätten. Als wir auf das Thema Abendmahl zu sprechen kommen, erzählt Conny zum Beispiel: Sie habe sich immer ausgeschlossen gefühlt, wenn sie Martin einmal mit den Kindern in einen Gottesdienst begleitet habe. Ich frage Martin: Glaubst Du, dass Jesus Deiner Frau das Brot des Lebens vorenthalten hätte?

Martin: *„Da bin ich mir ziemlich sicher, dass das nicht der Fall gewesen wäre. Ich denke eher, dass auch ein Nichtchrist genau so zum Abendmahl gehen könnte... zumindest in dem Kreis zu stehen und Gottes Segen zu empfangen, das denke ich, sollte demjenigen zugestanden sein. Und ich denke auch, ja, dass es auch beim gemeinsamen Brotteilen keine Einschränkungen gibt“*

Conny: *„Hat er noch nie gesagt, hat er noch nie gesagt und ich hab das im Gottesdienst auch schon mal gehört, dass alle Christen nach vorne gerufen wurden und da ich kein Christ bin, bin ich sitzen geblieben und Martin ist bisher auch immer mit dem Emil allein vorgegangen und – ja. Es ist in der Partnerschaft ja immer unschön zu sagen, da ist ein Unterschied zwischen uns und wir müssen das irgendwie hinkriegen, wenn wir zusammenbleiben wollen. Ich denke es gibt sicherlich auch Sachen, wo wir nicht einer Meinung sind und unsere Taktik ist dann, darüber dann nicht zu reden.“*

Jetzt brauchen wir eine Schweige-Pause. Welche Musik wollt ihr hören, frage ich Conny und Martin. Ich hatte sie gebeten, einige Lieblingsmusiken mitzubringen. Dreamer, sind sich die beiden einig. Dreamer von Sophie Zelmani. Passt jetzt, denke ich. Die beiden nehmen sich hier in meiner Wohnung die Zeit, sich noch einmal gemeinsam ihre Glaubens- und Lebensvisionen anzuschauen.

Paare, denen es nicht einfach egal ist, was der andere denkt und glaubt, und wie sich philosophisch unterschiedliche Denkweisen auf ihre Kinder und Enkel auswirken, leben spannend. Sie müssen in der kleinen Welt ihrer Familie täglich das trainieren, was in der großen Menschheitsfamilie das Überleben aller garantiert: Offenheit, Toleranz und Mitgefühl. Dabei werden sie ihre eigene Weltsicht, ihren Glauben, ihre Philosophie selbst noch einmal auf den Prüfstein stellen. Sie werden dabei sicher nicht die bleiben, die sie vor diesem Prozess gewesen sind. Conny und Martin, Uschi und Peter haben damit jedenfalls erstaunliche Erfahrungen gemacht.

Uschi: *„Na ja, zuerst hat Peter gesagt zu mir, als wir geheiratet hatten und noch in Potsdam lebten, du willst Christ sein, man merkt das gar nicht richtig, du hast zu wenig Kontakt mit Gemeinden, bist viel zu viel zu Hause und bewegst dich nicht in die kirchliche Richtung. Als ich das getan hatte – dann – bin ich losgegangen, fühlte ich mich aber auf der anderen Seite auch wieder allein gelassen. Ich fühlte mich*

ermutigt das zu tun, aber dann musste ich das allein tun. Und das war für mich ein sehr schwerer Schritt. Und heute ist das so sonntags, das hat sich eingespielt, dass ich alleine zum Gottesdienst gehe, und Peter bereitet inzwischen das Mittagessen vor und da muss ich sagen, ich habe da ne gewisse Selbständigkeit entwickelt, ich fühle mich wohl allein in der Gemeinschaft, aber nicht immer. Es gibt Punkte wo ich doch auch traurig... bin teilweise auch etwas deprimiert und sage: wie schön wäre es, wenn er jetzt diesen Gottesdienst miterlebt hätte“

Peter: „Vorausschicken muss man, dass ich Berührungsangst habe... zu Gottesdiensten mag ich einfach nicht gehen. Ich finde das gehört sich nicht, wenn man nicht glaubt, dann auch noch die Gottesdienste wahrzunehmen. Gut, aber das ist das eine. Das andere ist, dass Uschi natürlich gern in die Kirche geht und dort ihre Gemeinschaft gefunden hat und sich dort wohl fühlt. Und ich sperre meine Ohren dann, wenn sie heim kommt, ganz weit auf und höre zu, was sie erlebt hat und was sie empfunden hat, und das ist auch ein Stückchen Glück.“

Uschi: „Ja... das ist dann so ein Stückchen Entschädigung, wenn ich dann beim Mittagessen, es geht meistens schon beim Essen los...dann fange ich an und erzähle, grüße erst mal und dann erzähle ich vom Inhalt der Predigt und das, was mich da besonders berührt hat und dann merke ich auch, er hört sehr aufmerksam zu und, ja ich denke, das gibt ihm dann auch noch ein Stückchen von dem, was ich erlebt habe, das dann weiterzugeben“

Was für eine Vision für unser Zusammenleben auf der Welt: Dem zuzuhören, der von seinem Glauben erzählt, den ich nicht oder nur bedingt teilen kann - und solche Momente als Glücksmomente zu empfinden. Die Ohren dafür weit aufzusperren...wie bei einer Musik, die man liebt. Uschi liebt zum Beispiel die folgende Musik, den Bach-Choral „Wohl mir, dass ich Jesum habe“...

Der ehemalige Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, Bischof Dr. Axel Noack hat einmal treffend bemerkt, dass die Mehrzahl der Menschen in der ehemaligen DDR vergessen hat, dass sie Gott vergessen hat. Zwei Generationen lang wurde die Mehrheit der hier lebenden Kinder vom christlichen Glauben überhaupt nicht tangiert. In den Schulen gab es keinen Religionsunterricht, und die Mitarbeiter in den Gemeinden erreichten die Menschen in ihren Häusern nur schwer. Wenn der Glaube im öffentlichen Raum Thema wurde, wurde er zumeist kritisch beleuchtet oder lächerlich gemacht. Das hat bis heute Spuren hinterlassen. Aber es birgt für die hier lebenden Menschen eben auch die Chance, neue Spuren zu setzen, besonders im Blick auf ihre Kinder und Enkel. Conny und Martin haben sich jedenfalls beide dafür entschieden, ihren kleinen Kindern das Angebot der Taufe und einer frühkindlich religiösen Erziehung nicht vorzuenthalten. Und durch diese Entscheidung lernte Martin seine kritisch realistische Frau von einer ganz neuen Seite kennen.

Conny: „Die Entscheidung, dass wir Lotta taufen lassen, war ja eine gemeinsame Entscheidung, und ich habe mir halt überlegt, welcher Anteil ist denn meiner, weil in der kirchlichen Erziehung ist es sicherlich nachher nicht so mein Hauptteil dabei zu sein, ich habe gesagt, zur Taufe möchte ich irgendetwas besonderes tun, zum Beispiel der Taufschal.

Wir hatten zusammen den Psalm ausgesucht und haben gesagt, den nehmen wir und ich hab mich, muss ich gestehen auch im Internet noch informiert über Symbole der christlichen Kirche und die Bedeutung und hab dann überlegt, was passt zum Taufspruch, welche Symbole kommen vor und wie kann man das nachher irgendwie bildlich darstellen.“

Martin: „Ich fand das natürlich wunderbar, als sie fragte, wo finde ich denn die Psalmen, an welcher Stelle stehen die, ich musste erst mal selber die Bibel zur Hand nehmen und blättern. Noch viel mehr verblüfft hat mich eigentlich dann der zeichnerische Entwurf zu dieser Taufstola, weil einen Spruch aus einer Menge vorgegebener Sprüche herauszusuchen, das ist sicher noch ne vergleichsweise leichte Aufgabe, da etwas Passendes zu finden... dann...einen solchen Taufschal zeichnerisch zu entwerfen, das fand ich schon ziemlich bemerkenswert, noch dazu, wenn es ein Thema betrifft, was Conny noch weniger verinnerlicht hat als ich.“

Auch Uschi und Peter mit ihren fünf Kindern war es zu keiner Zeit egal, für welche Lebenswerte sich ihre Kinder und Enkel einmal entscheiden würden. Uschi übernahm trotz scharfem Gegenwind in der damals sozialistischen Schule die christliche Erziehung. Peter gab den Kindern seine marxistischen und später humanistisch geprägten Gedanken weiter. So haben die Kinder und heute auch die Enkel teil an lebendigen Diskussionen über das, was man einander glaubt oder auch nicht glauben kann.

Alle meine Interviewpartner erhoffen sich, dass die christlichen Gemeinden solche Diskussionen deutlicher fördern und stützen, indem sie sich in der Zukunft bereitwilliger für konfessionslose Menschen öffnen. Uschi fasst diesen Wunsch zusammen:

Uschi: „Es werden sich immer, immer wieder Menschen finden, die sich auf den Weg machen, und von Gott erzählen, von Jesus erzählen und die auch immer wieder versuchen werden, andere Menschen einzubeziehen oder auch von ihrem Glauben zu überzeugen, wie auch immer. Ich denke die Methoden müssen sich in der heutigen Gesellschaft einfach ändern. Und da sind wir ja auf einem guten Weg, dass wir offen sind auch für die Nichtchristen. Ich denke, da muss die Kirche noch ´n bisschen was tun, mehr offene Gottesdienste noch gestalten, die auch für Nichtchristen nachempfunden werden können, dass sie nicht hineinkommen in eine Liturgie, die sie nicht verstehen, einfach Dinge, wo sie sich auch aufgenommen fühlen.“

Quellenangaben:

1 Die sogenannten Konfessionslosen und die Mission der Kirche. Hg. von Ulrich Laepple und Volker Roschke, Neukirchner Verlag 2007, S. 7.

Musikangaben:

1. Musik: Ralf Benschu und Jens Goldhardt: „Durch den Wind“, Saxophon und Orgel.
2. Musik: Ralf Benschu und Jens Goldhardt: „Ich ruf zu dir, Herr Jesus Christ“, Saxophon und Orgel.
3. Musik: Sophie Zelmani: „dreamer“, A decade of dreams.
4. Musik: Ralf Benschu und Jens Goldhardt: „Wohl mir, dass ich Jesum habe...“, Saxophon und Orgel.
5. Musik: Sophie Zelmani: „precious burden“, A decade of dreams.